

Im Rahmen seines auf der Tagung der Historischen Kommission für Niedersachsen in Cuxhaven 1973 zum Thema „Adel und Bauern an der Nordseeküste“ gehaltenen Vortrages *Adel und Bauern zwischen unterer Weser und Elbe im Mittelalter* (Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd 45, 1973, S. 97–113) geht *Bernd Ulrich Hucker* auch auf die Beziehungen zwischen den freien Landgemeinden der Elb- und Wesermarschen und den Städten Hamburg und Bremen ein. Einer zeitweiligen Zusammenarbeit gegenüber dem gemeinsamen feudalen Gegner stand das von den Landgemeinden immer wieder gegen die Interessen des städtischen Fernhandels praktizierte Strandrecht im Wege, wie u. a. aus dem wechselvollen Verhältnis Hamburgs zu Kehdingen deutlich wird.

*Ute Scheurlen*, *Über Handel und Seeraub im 14. und 15. Jahrhundert an der ostfriesischen Küste*. Hamburg (Diss.) 1974. 187 S. + 84 S. Anhang.

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die 15 ostfriesischen Einzellandschaften zwischen Ems und Weser, deren handels- und verkehrsgeographische Lage, Bodenbeschaffenheit und daraus resultierenden wirtschaftlichen Möglichkeiten einleitend anhand der lokalgeschichtlichen Literatur und Quelleneditionen dargestellt werden. Diese einzelnen Landschaften bildeten keinen einheitlichen Wirtschaftsraum.

Die Quellen zum ostfriesischen Handel selbst – im wesentlichen Urkunden – gestatten lediglich, Handelsverbindungen überwiegend im Nahbereich zu erkennen, ohne daß es möglich wäre, diese im einzelnen hinsichtlich ihrer Entwicklung und Bedeutung sowie der dabei umgesetzten Gütermengen zu analysieren. Etwas detailliertere Informationen bietet allein Hamburg mit seinen Pfund- und Werkzollbüchern von 1369 und 1399/1400 (vgl. Tabellen 1–7: Einfuhr nach Emden, Aurich, Wirdum; Ausfuhr von Emden, Greetsiel, Norden, Wangeroog). Aus Hamburg eingeführt wurde in erster Linie Bier, um dessen Zoll 1464–93 ein Streit mit der Stadt entbrannte. Daneben spielte der Import von Heringen und Holzartikeln eine Rolle. Die wichtigsten ostfriesischen Ausfuhrüter nach Hamburg waren Butter, Häute und Honig.

Im letzten Teil ihrer Arbeit versucht die Verfasserin, den Seeraub unter der ökonomischen Fragestellung zu analysieren, „wie groß der Gewinn aus Seeraub bzw. aus dem Handel mit Raubgütern im Vergleich zu dem Gewinn aus dem Handel mit den im Lande produzierten Gütern an der ostfriesischen Küste war“ (S. 1). Diese Fragestellung berücksichtigt jedoch nicht den Charakter der Überlieferung, wie sich auch deutlich im weiteren Verlauf der Untersuchung zeigt. Tatsächlich wird über weite Strecken eine Darstellung der permanenten politisch-militärischen Auseinandersetzungen in diesem Raum gegeben. Dabei finden auch die gescheiterten Versuche Hamburgs, in Emden Fuß zu fassen, sowie die Kämpfe der Stadt gegen die Vitalienbrüder und einheimische Seeräuber Erwähnung, die allerdings ausschließlich auf den bekannten Darstellungen fußt. Aussagekräftiger ist die Zusammenfassung der

Seeraubfälle im 14. und 15. Jahrhundert an der ostfriesischen Küste (Tabelle 8, Bl. 1–11), aus der immerhin soviel hervorgeht, daß „für die Ostfriesen selbst ... bei der Länge des Berichtszeitraumes von keinem nennenswerten Gewinn durch Raubgut gesprochen werden“ kann. Ri.

*Brigitte Fiedler*, Die gewerblichen Eigenbetriebe der Stadt Hamburg im Spätmittelalter. – Hamburg (Diss.) 1974. XII, 262 S.

B. Fiedler untersucht die stadteigenen Gewerbebetriebe, von denen es im spätmittelalterlichen Hamburg besonders viele gab, unter wirtschafts- und sozialpolitischen Aspekten. Sie stützt sich dabei nicht nur auf die Kämmereirechnungen der Stadt, sondern auch auf bisher unedierte Rechnungsbücher und Abrechnungen der einzelnen Betriebe.

Zu den ältesten von der Stadt eingerichteten Betrieben gehörten zwei Ziegeleien, der Bauhof sowie der Kalkhof mit einer Kalkmühle. Während Bauhof und Kalkhof direkt der Kämmerei unterstanden, bildeten die Ziegeleien wie alle übrigen städtischen Unternehmen ein selbständiges Ratsamt mit einer eigenen Kassenführung unter der Leitung zweier Ratsherren. Sowohl die Ziegelhäuser als auch der Kalkhof produzierten nur zum geringeren Teil für den öffentlichen Bedarf, der größere Teil der Produktion wurde an kirchliche Institutionen und Privatleute verkauft. Die Bürger zahlten für Ziegel und Zement dieselben Preise wie die Stadt und konnten auch andere Baumaterialien preisgünstig vom Bauhof erwerben. Die Stadt wollte mit diesen Betrieben keine großen Gewinne erzielen, sondern die öffentliche und private Bautätigkeit fördern. Sie hatte ein besonderes Interesse an der Errichtung feuerfester Backsteinbauwerke, um die Feuergefahr in der Stadt zu vermindern.

Die städtischen Kornmühlen dienten in erster Linie der Versorgung der Bevölkerung mit Grundnahrungsmitteln und der Unterstützung des wichtigsten Hamburger Exportgewerbes, der Brauerei. Auch die im 15. Jahrhundert errichteten drei Mühlen, eine Walk-, eine Kupfer- und eine Schleifmühle, arbeiteten nur zeitweise rentabel und waren allein den Bürgern und den Zünften von Nutzen.

Eine Zwischenstellung nahm das Amt der Mühlsteinherren ein. Sie erfüllten nicht nur mit dem Einkauf und der Vorratshaltung von Mühlsteinen eine soziale Funktion, sondern verkauften auch Steine an auswärtige Mühlen mit einem durchschnittlichen Gewinn von ca. 50% weiter.

Zwei andere Monopolunternehmen, die Münze (in der Arbeit nicht näher untersucht) und der Ratsweinkeller, waren vornehmlich auf die Erhöhung der öffentlichen Einnahmen ausgerichtet. Als die Stadt seit Mitte des 15. Jahrhunderts gezwungen war, ihre Betriebe stärker nach kaufmännischen Gesichtspunkten zu führen, errichtete sie zwei Schenken unter der Waage und unter dem Kran sowie das sog. Eimbeckische Haus, in denen sie das Schankmonopol für auswärtige Biere ausübte. Auch die Eröffnung einer Ratsapotheke (1473) muß in diesem Zusammenhang gesehen werden, da sie nur zu einem geringeren Teil Arzneien, zum größeren Teil jedoch Gewürze, Zucker,